

Schiller und Frankreich

*Beiträge von
Michael Hofmann und
René-Marc Pille*

Weimarer Schillerverein, Weimar
Deutsche Schillergesellschaft,
Marbach am Neckar

MICHAEL HOFMANN

Schiller und Frankreich, Frankreich und Schiller

Das Thema ›Schiller und Frankreich, Frankreich und Schiller‹ ist gefährlich – gefährlich, weil das Risiko besteht, Klischees und Stereotypen zu bedienen. Stereotypen über *die* Franzosen: mit Baguette, Rotwein und Baskenmütze auf einer populären Ebene, mit Materialismus, Repräsentationskultur und Frivolität auf einer höheren Stufe. Und Stereotypen über Schiller: den vermeintlich typisch deutschen Dichter und Denker, dessen moralischer Ernst und Freiheits-Enthusiasmus dem Leichtsinn der Franzosen entgegen zu setzen wäre.

Aber Frankreich geht nicht in den Klischees über Frankreich auf und Schiller nicht in den Klischees über Schiller – obwohl Schiller selbst an Klischees über Frankreich mitgearbeitet hat und Frankreich vor allem in der Person der Madame de Staël an einem klischeehaften Bild von Schiller und deutschen Dichtern und Der kern nicht unschuldig ist. Wie kann man auf diese Problematik reagieren, wie über Schiller und Frankreich sprechen, ohne altbekannte Gemeinplätze zu wiederholen?

Der vorliegende Beitrag zeigt einleitend, dass Schiller und Frankreich, Frankreich und Schiller sich zunächst gegenseitig in Stereotypen und Klischees sehen und dass sie diese Klischees und Stereotypen in markanten Textpassagen zementieren. Demonstriert wird dann aber, dass hinter den Klischees eine differenzierte Wirklichkeit steht, in der sich die Gegensätze zwischen gallischer Frivolität und germanischem Tiefsinn in einer ganz eigentümlichen Weise auflösen.

Schiller, so erweist sich, ist in der Tat ein deutscher Dichter und Denker, aber einer, der von der französischen Kultur in bedeutendem Maße beeinflusst und inspiriert wurde. Und das Schiller-Bild bedeutender französischer Autoren ist ein hybrides Bild, kein homogenes; so ist der Schiller der Madame de Staël ein deutscher Autor, vom französischen Klassizismus beeinflusst und zugleich ein Sohn der französischen Aufklärung. Auch unser heutiger Schiller, wenn ich mich so ausdrücken darf,

ist – um in der Sprache der interkulturellen Literaturwissenschaft¹ zu sprechen – eine hybride Figur, nicht der Repräsentant einer vermeintlich homogenen deutschen Leitkultur, sondern ein europäischer Deutscher, der natürlich von der deutschen Geistesgeschichte beeinflusst war, aber eben auch vom französischen Geist. So hat sich der Idealist Schiller in einer bemerkenswerten Auseinandersetzung mit dem französischen Materialismus entwickelt. Er ist insgesamt ein rebellierender, aber auch ein großes Erbe verwaltender Sohn der europäischen und damit auch der französischen Aufklärung. Frankreich mag Schiller (wieder?), weil es ihn als Repräsentant der europäischen Kultur erkennt, die wiederum in zentralem Maße von der *französischen* bestimmt ist.

Wie kommt es, so ist zunächst ganz summarisch zu fragen, zu der Entstehung nationaler Stereotype und Klischees? Der französische Kulturtheoretiker Roland Barthes hat die These aufgestellt, dass Ideologie ganz allgemein darin besteht, dass zufällige oder auf bestimmte Kausalverknüpfungen zurückführbare historische Entwicklungen als natürlich angesehen werden.² So hat zum Beispiel die kolonialistische Unterdrückung afrikanischer Völker zu Vorurteilen gegenüber bestimmten Verhaltensweisen der so genannten »Neger« geführt, die auf deren vermeintliche Natur zurückgeführt werden.

Im Falle der Bilder des Deutschen und Französischen ist wie im Falle des Nationalen überhaupt zu bemerken: Bestimmte epochale historische Entwicklungen werden als typisch empfunden, gerinnen gewissermaßen zu Eigenschaften dieser Nation, so als gehörten sie zum genetischen Bestand jedes Angehörigen eben dieser Nation. So ist zum Beispiel das Verhalten Martin Luthers vor dem Reichstag zu Worms im Jahre 1521 (»Hier stehe ich, ich kann nicht anders«) zu einem Wesenszug *des Deutschen* schlechthin gemacht worden. Das Stereotyp besagt, dass der Deutsche durch seine Innerlichkeit geprägt und unfähig ist, mit der Außenwelt Kompromisse einzugehen, die seine Überzeugungen desavouieren könnten. Das Verhalten Luthers ist aber historisch zu erklären – etwa im Hinblick auf die Entwicklung der deutschen Staaten in Opposition zum Kaiser und zur römischen Kurie; es ist nicht primär als Ausdruck eines vermeintlichen deutschen Wesens zu bewerten. Ähnliches lässt sich über den Militarismus Preußens sagen, der mit der spezifischen Struktur des preußischen Staatsgebildes und wohl nichts mit einer Prädestination des Deutschen zu Kadavergehorsam zu tun hat.

Wie ist umgekehrt der berühmte angebliche Ausspruch des »guten« französischen Königs Henri IV – »Paris ist eine Messe wert« – anlässlich seiner Konversion 1593 zu bewerten und damit dessen Bereitschaft, die protestantische Konfession aufzugeben und zum König der Franzosen zu werden? Eben nicht im Sinne des Stereotyps als

Ausdruck einer den Franzosen angeborenen Oberflächlichkeit und Prinzipienlosigkeit, sondern als ein historisches Ereignis, das im Zusammenhang mit der Entwicklung des französischen Absolutismus steht. Die hier nur angedeuteten Schlüsselereignisse der deutschen und französischen Geschichte sind auf ihre historischen Ursachen hin analysierbar; sie sind nicht primär Ausdruck eines nationalen Wesens. Allgemein ließe sich formulieren, dass Oppositionen wie Innerlichkeit und Äußerlichkeit, Ernst und Heiterkeit/Frivolität Dimensionen menschlichen Seins und Empfindens charakterisieren, die sich bei Individuen unterschiedlich im Hinblick auf die jeweils eine oder andere Seite der Opposition ausprägen können. Wir können von einem einzelnen Menschen sagen, er sei eher introvertiert oder eher extravertiert – aber dies ist selbst bei einem Individuum kein schicksalhaft feststehender Charakter. Denn der Mensch kann sich ändern – und so können die Stimmungen und Haltungen eines Menschen schwanken. Evident ist auch, dass die Charakteristik eines Menschen nicht nach seiner nationalen Zugehörigkeit zu treffen ist (»alle Schotten sind geizig«). Aber selbst wenn es zutreffen sollte, dass bei einem bestimmten Volk gewisse Eigenschaften statistisch eher anzutreffen sind als bei anderen, so sind für eine solche Tendenz konkrete kontingente Verhältnisse verantwortlich zu machen – angefangen beim Klima, wie schon Montesquieu, ein von Schiller geschätzter Franzose, erklärt hat. Dass aber noch so wirkmächtige und einschneidende Handlungen eines Volkes dessen »Charakterbild in der Geschichte« nicht für immer prägen sollten, das müssen wir Deutschen geradezu zu einem Dogma erheben, wollen wir nicht die Neigung zum Völkermord zu unseren nationalen Eigenschaften zählen.

Schiller hat in seinem vom Sturm und Drang beeinflussten Frühwerk, aber auch noch in seiner reifen Phase dazu beigetragen, dass die angedeuteten Klischees über Franzosen bestätigt wurden. Dies soll zunächst gezeigt werden, bevor zu demonstrieren ist, dass Schiller trotz einiger despektierlicher und klischeehafter Äußerungen über die französische Kultur von dieser in einem hervorragenden Maße beeinflusst war, ja dass bedeutende Impulse seines Schaffens gerade ohne die Konfrontation mit der französischen Kultur nicht denkbar sind.

Frivole Franzosen versus tiefschürfend nachdenkende Deutsche?

Schiller schreibt über Voltaire, dieser könne »uns zwar als witziger Kopf belustigen, aber gewiß nicht als Dichter bewegen. Aber seinem Spott liegt überall zu wenig Ernst zum Grunde, und dieses macht seinen Dichterberuf mit Recht verdächtig. Wir begegnen immer nur seinem Verstande, nicht seinem Gefühl. Es zeigt sich kein Ideal

RENÉ-MARC PILLE

»Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen«. Schillers dramatische Antwort auf die Französische Revolution

Der Vers, der diesem Vortrag als Motto dient, ist einem Text entnommen, der zu den Glanzstücken der Theaterrhetorik gehört. Er bildet den programmatischen Kern des Prologs zu *Wallensteins Lager*, der für die Wiedereröffnung des Weimarer Hoftheaters am 12. Oktober 1798 geschrieben wurde:

Und jetzt an des Jahrhunderts erstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.
(NA 8,9)¹

Diese überschwänglichen Töne – nichts anderes als ein ästhetischer Imperativ – klingen wie ein Echo auf eine Stelle, die in Schillers Schrift *Über das Erhabene* zu lesen ist: »Die Welt, als historischer Gegenstand, ist im Grunde nichts anders als der Konflikt der Naturkräfte unter einander selbst und mit der Freyheit des Menschen und den Erfolg dieses Kampfs berichtet uns die Geschichte.« (NA 21,49).

Ist die Freiheit des Menschen in der Weltgeschichte zu verwirklichen? So lautet die große Frage, um die es in Schillers Werk geht. Eine Frage, die jedoch nicht abstrakt aufgeworfen wurde und auch keinerlei nationale Beschränktheit erfahren hat. Man beachte nämlich die historisch-geografische Verteilung der Schiller'schen Dramen, deren Thematik beinahe den ganzen europäischen Raum umfasst: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation (*Kabale und Liebe*, *Wallenstein*), Italien (*Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*, *Die Braut von Messina*), Spanien und die Niederlande (*Don Karlos*), Großbritannien (*Maria Stuart*), Frankreich (*Die Jungfrau von Orleans*), die Schweiz (*Wilhelm Tell*), bis hin zu Russland (*Demetrius*).

Wie aber verhielt sich Schiller angesichts des großen Versuchs seiner Zeit, die Freiheit auf »des Lebens Bühne« zu verwirklichen, angesichts der Französischen Revolution? Dass es sich hier um keinen bloßen Umsturz, um keine bloße Revolte, um kein bloßes Spiel der Ambitionen handelte, darüber waren sich die Zeitgenossen im Klaren. Den Anspruch der Französischen Revolution hat einer ihrer Urheber, der Jakobinerführer Maximilien de Robespierre, am trefflichsten formuliert. So lauten die Worte aus seiner letzten Rede, die zu seinem politischen Testament geworden ist: »Die französische Revolution ist die einzige, welche auf die Theorie der Rechte der Menschheit und die Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit gegründet wurde. Die übrigen Revolutionen erforderten nur Ehrgeiz, die unsere erfordert Tugenden.«²

Diesen Anspruch hat Schiller sehr ernst genommen. Bei der Nachwelt herrscht die gängige Meinung, seine Reaktion auf die Französische Revolution hätte mehr oder weniger der seiner deutschen Zeitgenossen entsprochen. Der anfänglichen Begeisterung wäre angesichts der blutigen Radikalisierung der Pariser Ereignisse bald die Ernüchterung und dann die Ablehnung gefolgt. Die im Namen der Freiheit und der Vernunft durchgeführte Revolution fördere am Ende die Rückkehr der Barbarei.

Als Beispiele für Schillers Verhalten werden zwei Äußerungen immer wieder angeführt. Zum einen seine Reaktion auf die Hinrichtung des Königs Ludwig XVI., die er in einem Brief an Christian Gottfried Körner vom 8. Februar 1793 zum Ausdruck brachte: »Ich kann seit 14 Tagen keine franz[ösischen] Zeitungen mehr lesen, so ekeln diese elenden Schinderknechte mich an.« (NA 26,183)

Zum anderen die historisch-moralische Verurteilung, die er in einem Brief an seinen Gönner Friedrich Christian von Augustenburg vom 13. Juli 1793 formuliert hat: »Der Versuch des Französischen Volks, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen, und eine politische Freiheit zu erringen, hat bloß das Unvermögen und die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht, und nicht nur dieses unglückliche Volk, sondern mit ihm auch einen beträchtlichen Theil Europens, und ein ganzes Jahrhundert, in Barbarey und Knechtschaft zurückgeschleudert.« (NA 26,262)

Die Schlussfolgerung, die Schiller daraus gezogen hat, gilt auch als bekannt. Nicht den *politischen*, sondern den *ästhetischen* Weg soll der Mensch zu seiner Vervollkommnung beschreiten, und demnach laute die Losung: *Durch Schönheit zur Freiheit*. Eins muss man besonders hervorheben, wenn man Schillers Haltung zur Französischen Revolution untersuchen will: Zu dem welthistorischen Ereignis hat er eigentlich *geschwiegen*, zumindest in der Öffentlichkeit.³ All seine Äußerungen waren privater Art und sind meist seinem Briefwechsel zu entnehmen. Und als Quellen sind sie mit Vorsicht zu interpretieren, da sich Schiller allzu menschlich verhält, indem er meistens das schreibt, was der jeweilige Briefpartner gern hören möchte – Körner als Intimus wohl ausgeschlossen. So werden in seinen Briefen an den Aufklärer Campe, der seine positive Einstellung zur Französischen Revolution nie verleugnet hat, ganz andere Töne angeschlagen als im schon angeführten Brief an den Prinzen von Augustenburg.

Geschwiegen hat Schiller namentlich zu der französischen Staatsbürgerschaft, die ihm 1792 vom Nationalkonvent verliehen wurde, zusammen mit siebzehn Ausländern, darunter George Washington und Pestalozzi – die anderen Deutschen waren Campe und Klopstock. Zum *Citoyen français* wurden sie alle ernannt, weil – so der Wortlaut des Gesetzes – »dieser Titel wohl mit mehr Recht denen gebührt, die – wo auch immer sie wohnen – alle ihre Kräfte eingesetzt haben, um die Sache der Völker gegen den Despotismus der Könige zu verteidigen, die Vorurteile von der Erde zu verbannen und die Grenzen menschlichen Wissens zu erweitern.«⁴

Hier muss allerdings eine gängige Ansicht revidiert werden: Dieser Bürgerbrief war kein bloßer Ehrentitel – wie etwa ein *doctor honoris causa* –, sondern eine vollgültige Staatsbürgerschaft, mit allen anhaftenden Rechten und Pflichten. So machten drei der ernannten *Citoyens* von ihren Rechten Gebrauch, indem sie sich in den Nationalkonvent wählen ließen, darunter der englische Bürgerrechtler Thomas Payne.

Im Fall Schillers war die Verleihung der *Citoyenneté* eigentlich ein Missverständnis, nicht nur orthografisch-phonetisch – im Bürgerbrief wird Schiller als »Herr Gille, deutscher Publizist« (»sieur Gille, publiciste allemand«) erwähnt –, sondern auch politisch, im weiten Sinne des Wortes. Sollte nämlich dieser Titel an diejenigen verliehen werden, die sich – so das Gesetz – »durch ihre Gesinnungen, ihre Schriften und ihren Mut«⁵ dessen würdig gezeigt hätten, so ließ sich Schiller nur schwerlich in diese Kategorien einordnen. Im Gegensatz zum Publizisten Campe oder gar zum Dichter Klopstock, der die Französische Revolution in ihrer Anfangsphase als »des Jahrhunderts edelste Tat«⁶ gepriesen hatte, war von ihm gar keine Schrift erschienen, die ein Loblied auf den großen Aufbruch angestimmt hätte. Und doch genoss Schiller in Frankreich den Ruf eines Verfechters der Freiheit. Diesen Ruf hatte er den *Räu-*